

Nr. 5. Bromberg, den 2. Februar 1922.

Der Moosnarr.

Roman von Emil Uellenberg.

(9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.)

Wie das Himmelsstirnband des Regenbogens fällt ein sternmilder Glanz in die wandermüden Greisenaugen. Töne, Wärme — nun sind sie leuchtende Farben, sind wunderblauer Enzian, sind weiße Narzissen und roter Mohn. Treue, Unschuld, Liebe heißen die Farben. Von Gott kommen sie mit den Strahlen der Sonne, zu Gott schweben sie wieder auf den Flügeln glücksuchender Menschenwünsche und tragen rosenrote Himmelsschlüssel . . .

Ein Leuchten lief über das versteinte Gesicht des Alten.

Lydia Bachammer trat an seinen Marterstuhl heran und nahm seine welke Hand.

„Der Veri ist wieder daheim", sagte sie freudig.

Der Greis hatte nicht verstanden; er sah sie nur lächelnd an.

„Der Veri ist gekommen", wiederholte sie drum. Nun nickte er und fragte mit dünner Stimme:

„So, so . . . gekommen ist er? . . . Warum ist er also noch nicht da? . . . Ich will doch wissen, wie's dem Salmaser geht."

„Das Vieh versorgt er zuerst, der Veri, dann wird er Euch Bericht bringen, Herr . . . Unterdes hat ihn der Knecht an die Ohren geschlagen."

Unwillig, grollend über geschehenes Unrecht kamen ihr die letzten Worte vom Munde.

„He?"

„Der Knecht hat den Veri an die Ohren geschlagen," sagte sie und beugte sich über den Alten. „Das dürft Ihr nicht dulden, Herr, wo der Bub doch nichts Lätzes getan hat."

„Gehauen hat der Siech, der Lump? Warum?"

„Weil der Veri über die Nacht weg war; aber er hat doch nicht eher kommen können . . . ein Unglück muß es auf dem Berg gegeben haben."

„Ein Unglück?!"

Ein entsetzensstarrer Ausdruck erschien auf dem Runzelgesicht des Alten. „Ist dem Salmaser was passiert?" fragte er lauernd. Geheime Angst bebte in seinen Augen, die schien zu schreien: Sag's doch nur, sag's doch nur! Ist ja alles eins — und hat ja kommen müssen! . . . Der Unsegen . . . der Unsegen . . .

Sanft strich das Mädchen über das welke Haar des Kranken.

„Dem Salmaser?" sagte es ernst, „den kenn' ich nicht, Herr . . . Aber der Veri hat, glaub' ich, schier ertrinken müssen im Moos . . . Mehr weiß ich nicht."

Ein reiner Hauch ging von dem Mädchen aus, der war dem weibfremden Manne neu wie erster Frühlingswind nach Wintersnot.

Der Nebel draußen wurde lichter. Die Sonne lag mit ihm im Kampf, fuhr funkelnd über ihn her, ließ sein zerfetztes Gewand zu Boden sinken. Ihr erster Siegerstrahl kam durchs Fenster gehuscht und traf die Gruppe der beiden ungleichen Menschen. Der Alte schaute dem Mädchen in den lichten Grund seiner samtschwarzen Augen. Er sah ein Rätsel darin, das er nicht zu deuten wußte. Das machte, weil er nie die Liebe kannte.

„Der Xaver, der Bub?"

„Veri nenn' ich ihn, ja."

„Du kennst ihn?"

„Er ist doch mein Bruder."

„Ja so, ja," nickte der Greis.

„Das heißt, mein Stiefbruder ist er, der Veri, verwandt sind wir nicht."

In der Seele des Alten dämmerte ein Funke auf.

„Aber gern — hast ihn — —" sagte er und nickte wieder vor sich hin.

Still wurde es in der Stube. Leise zog das Mädchen seine Hand zurück.

Webte ein Geheimnis um die schlanke, hohe Gestalt?

„Da braucht's kein Schämigtun," sagte der Bauer in einem Anflug von Schmerz, „gelt du, gern hast ihn, den Buben?"

„Gewiß, ja doch," flüsterte das Mädchen unsicher, „gern hab' ich ihn schon . . . wie einen Bruder."

Der Alte lächelte.

„So, so, wie einen Bruder."

„Ja, Herr," das klang wieder frei und sicher, „Er ist ein armer Bub, den Ihr nicht schlagen lassen dürft . . . Ein Rechter ist er, der Veri."

So stand Lydia Bachammer bei Thaddäus Badstuber, dem Neunzigjährigen, am Siechenstuhl. Und es hatte nicht ein einziges Mal in der Zeit gedonnert.

Tritte ließen sich vom Hausgang her vernehmen. Die Tür ging auf. Das Gesinde kam zum „Vespern" herein. Zuerst der Traugott, zuletzt der Bub.

„So . . . so . . . du haust den Veri?" schrie der Bauer den Großknecht an, „mußt gleich immer das Tier aus deiner Seel' herauslassen, der drecketen, du Saukerle, du?"

Nun donnerte es.

Zenzi, die Magd, machte runde Augen. Wie? Um den Xaver ging's? Nach dem kein Hahn bislang gekräht? . . . Und Veri hatte der Alte ihn genannt? . . . Ein giftiger Blick schoß zur Lydia Bachammer hin . . . Der würde sie's eintränken, der Hergelaufenen . . .

Aber es donnerte weiter . . . Gewitterschwül ging das Morgenessen vorüber.

Als das Stuhlrücken begann, winkte der Bauer dem Veri mit der gesunden Hand und sagte: „Du kannst dableiben."

Stumm drückten die andern sich hinaus. Die Stube leerte sich. Als auch Lydia Bachammer gehen wollte mit einem Arm voll Geschirr, hielt sie der Alte zurück.

Die Zenzi räumte den Tisch ab. Sie nahm sich heute Zeit dazu.

„So red' also!" sagte der alte Badstuber.

Veri kam an den Stuhl heran.

„Er läßt Euch grüßen, der Herr Salmaser —"

„— so, so, wirklich? Grüßen läßt er mich?" Er blickte mißtrauisch auf.

„Wohl, wohl . . . grüßen läßt er Euch."

„Und wie geht es ihm?"

„O, fein hat der es dadroben!"

Das Gesicht des Knaben bekam einen großen Glanz, so, als säh er in dem kargen Mooshüttenrevier paradiesisch schönes Märchenland.

„Aber ein Unglück hat's gegeben?"

Da erzählte nun der Veri sein Erlebnis. In seiner einfachen, unverbildeten Art nahmen die Dinge ein Aussehen an, wie aus knorrigem Material mit wuchtiger Hand herausgehauen. Wie er in den Moorgraben geriet, sein Leben an der dünnen Wurzel hing, indes die Hand ihm mehr und mehr erlahmte, wie er immer tiefer sank, der dicke Schlamm ihm über die Schulter stieg, das alles formte sich zu einem Bilde von so grausiger Tragik, daß den Hörern das Wasser in die Augen stieg. „Dann sah ich ein Lichtlein auftauchen in der Nacht, das strahlte wie der Stern von Bethlehem und sprach: „Der Heiland ist geboren."

Eine Weile schwieg der Knabe. Dann erzählte er zu Ende.

Die Magd war mit dem Geschirr an der Tür stehen geblieben. Nun klinkte sie mit dem Ellenbogen auf und ging hinaus.

„Das Leben hat er dir also gerettet," sagte mit einem eigentümlichen Aufblick der Greis.

Veri nickte eifrig: „Ja, das hat er."

„Der erste Segen . . . der erste Segen," murmelte der Alte, „jetzt, wo der Hof weg ist."

Das verstanden die jungen Menschen nicht. Sie schauten sich fragend an. Da fuhr der Bauer auf:

„Also grüßen hat er mich lassen . . . Aber sonst, hat er sonst nichts gesagt über . . . über den Badstuber?"

Der Bub drehte sich und zögerte.

„Nein," sagte er dann, „über Euch hat er nichts gesagt."

„Das Maul hat er über mich hängen lassen . . ." schrie der Alte grob heraus.

„Gewiß nicht, nein."

„Wenn du lügst — —"

„Lügen tut der Veri nicht," sagte da das Mädchen. Es legte dem Alten die Hand auf den Arm und schaute ihm lieb ins Gesicht.

„He nun, gesagt wird er doch was haben, der Salmaser . . ." polterte der, aber schon ruhiger klang's, wie Sturm, der sich legt.

Der Knabe griff sich mit dem Finger zwischen Hemd und Hals, als würde ihm plötzlich zu eng.

„Gesagt hat er schon was."

„He nu . . . also."

„Aber — für mich ist's halt gewesen."

„So sag's doch, Herrgottsakrament!" begehrte der Bauer wieder auf. Ein Hustenanfall schüttelte den schwachen Körper.

Einen Augenblick kämpfte der Bub noch mit sich. Dann sagte er, rot werdend: „Immer gut sein mußt du zum Bauer — — hat er zu mir gesagt — — und wenn die andern 's Maul über Euch ausschütten, dann . . . dann soll ich zu Euch stehen . . . hat er gesagt."

Es wurde wieder still, ganz still.

Lydia sah abwechselnd den Veri und den Alten an. Der Schalk blitzte in ihren Augen, wie sie die verblüffte Miene des Bauern gewahrte. Da hörte sie den Veri noch sagen:

„Denn — ein Guter ist der Badstuber, wenn — wenn er auch alsmal donnert, hat der Herr Salmaser gesagt . . . das tät ja der liebe Herrgott auch."

Ein helles Mädchenlachen erklang; es war mit einem Mal, als flatterten viele bunte Schmetterlinge durch den Raum.

„Er muß Euch lieb haben, der Mann in der Mooshütte droben, und selber muß er auch ein Rechter sein," sagte sie dem Bauer dicht am Ohr.

Der sagte nichts mehr. Er hielt den Kopf auf die Brust gesenkt. Das Mädchen war wieder still und nahm wieder seine welke Hand, aus der das Leben geflohen war, und streichelte die kühle, runzelige Haut.

Nach einer Weile zuckte der Alte zusammen.

„Nun ist mir's doch, als spürt' ich auf einmal wieder Kraft in dem Arm da," sagte er und staunte die milde Mädchenhand wie ein Wunder an, „spürst du's, daß ich drück?"

„Wohl, wohl . . . ganz deutlich merk ich's . . . eben jetzt . . . Gebt acht, ganz gesund werdet Ihr noch wieder werden."

Die Tür wurde aufgestoßen und die Zenzi kam herein.

„Der Bub soll zum Traugott in die Kohlraben kommen; 's Wetter will umschlagen," schrie sie ärgerlich in die Stube.

„Eben sind wir fertig," sagte der Alte. Er warf dem Jungen einen Blick zu: „Geh jetzt also! Und's Mädel da kann dir helfen . . . 's wird eine Strafe für dich sein." Er lachte kurz auf und sah nun die Lydia Bachammer an: „Einen neuen Platz wirst auch morgen oder übermorgen noch finden."

Als die beiden miteinander über den Hausflur gingen, vernahmen sie die greinende Stimme der Magd von drinnen. Aber der Bauer schrie wütend dazwischen: „Ich bin Herr auf dem Hof!" Und seine Faust dröhnte auf den Tisch . . .

*

Indes war Basil Salmaser wieder allein. Die Sonne huschte zu ihm ins Stübchen, in den Fenstern spiegelte sich der junge Tag und schien zu sagen: „Sieh doch, wie schön ich bin!" Um den Fuß der Hütte und weiter über dem Moor lag noch der Nebel am Boden wie ein Silbersee. Aber die durstigen Lichtstrahlen waren schon dabei, aus ihm ihren Morgentrank zu schlürfen. Bald würden sie mit ihm fertig sein . . .

Mit dem Tag kam das Leben.

Basil Salmaser gedachte des gestrigen Erlebnisses und des Buben. Ein Lächeln trat in seine Züge und blieb eine Weile. Ihm war, als müsse nun ein ganz neues Leben für ihn beginnen, als hätte die Einsamkeit eine Gnade für ihn aufgespart, die mit der Rettung eines andern beginnen und mit seiner eigenen enden sollte. Etwas Weihevolles, Heiliges sah er heute in der Einsamkeit, in der man andere nicht zu suchen brauchte und sich selber finden konnte.

Er fühlte, daß das Schweigen des Waldes einem mehr zu sagen vermag als der laute Markt des Lebens, daß ein blühender Strauch mehr Güte in sich trägt als der denkende Mensch.

Nachdem er Ordnung in seiner Behausung geschafft hatte, wanderte er wie gestern dem Torfried zu. Eßvorrat für den Mittag hatte er eingesteckt. Er dachte, den ganzen Tag im Freien zuzubringen.

Der Nebel war nun verschwunden. Aber der Tau hing in den Gräsern, überall blitzte es auf, blaue und rote Tropfen klebten an den Halmen. Köstlich anzusehen waren die dünnfädigen Raubfallen der Spinnen, die gleich kunstvollen Spitzengeweben in den Fichten hingen; nur die Kerzen fehlten an diesem zartesten Weihnachtsschmuck. Herbst war ja auch noch, der Winter noch weit.

Träumend schritt Basil Salmaser in die heilige Frühe hinein. Seine Gedanken liefen wie lautlose Spinnenfüße vor ihm her über den Weg. So schauen Menschen, die etwas in sich zu überwinden haben. Seine Augen streiften wie tastende Finger über das blühende Heidekraut. Ein Häslein saß unter einem Strauch, knabberte murmelnd am dürren Grase und verschwand nach einem lauten Warnsignal mit dem Hinterlauf.

Basil Salmaser kam in die Gegend, wo das Unglück geschehen war. Er erblickte den verhängnisvollen Baum und traute seinen Augen nicht . . . Was war das? . . . Er beugte sich vor und sah schärfer hin. Stand ein Mensch oben in den Zweigen? Narrte ihn ein Spuk? . . . Er ging näher heran und bekam einen heftigen Schrecken . . . Wirklich war ein Mensch auf dem Baum, aber er stand nicht, sondern er schien zu hängen — — — und was das Merkwürdigste war, mit dem Kopf nach unten.

War denn der Baum vom Teufel verhext?

Wie Salmaser noch stand und überlegte, scholl ein herzhaftes Lachen zu ihm herunter. Dem folgten die Worte:

„Nur keine Angst! Ich bin weder verrückt noch ein Selbstmörderoriginal."

Salmaser starrte hinauf und wußte nichts zu sagen. Das Rätselwesen brachte sich mit viel Geschick in die aufrechte Lage und rutschte am Baum herunter. Glücklich auf der Erde angekommen, entpuppte es sich als ein Mann mittlerer Größe, dessen Beine im Vergleich zum Oberkörper viel zu lang geraten waren. Was weiter sofort in die Augen fiel, war der Wald brandroten Haares, unter dem zwei schelmische Augen mit einem Ausdruck in die Welt schauten, der zu sagen schien: „Menschenkinder, habt euch doch nicht so! Die Welt ist ja doch nichts anderes, als ein großes Affentheater."

Jetzt griff er seinen Hut von der Erde und machte auf seinen Beinstöcken eine wahrhaft großstädtische Parkettbodenverbeugung.

„Rolf Eveling, Viech- und Landschaftsmaler."

Basil Salmaser stotterte verlegen seinen Namen, indes der „Viechmaler" seinen grünen Riesensepplhut auf den brennenden Busch seines Hauptes drückte. Salmaser trat einen Schritt vorwärts. Der Mann gefiel ihm. Ein innerliches Lächeln huschte ihm über die Seele. Die Aufstülpung des steilen Hutungetüms war unnachahmlich gewesen, so, wie man einer brennenden Kerze das Löschhütchen aufsetzt. Wie brauchbar mußte diese Kopfbedeckung sich erst bei Regenwetter erweisen, wenn die nasse Flut hübsch jenseits der Schultern auf die Erde rieselte! Jetzt stand Rolf Eveling unter der Birke einem leibhafatigen Schirmpilz gleich, der über Nacht aus dem feuchten Moosboden aufgeschossen war.

„Sie müssen entschuldigen . . . In meiner Einsamkeit hier dachte ich an kein Zusammentreffen mit Menschen . . ." stammelte Salmaser noch immer verlegen.

„Wenn Sie der Herr und Meister dieser paradiesischen Wildnis sind, halten Sie sich dieses zweibeinige Viehzeug auch am besten vom Leibe," lachte Rolf Eveling. Er streckte seine feine Hand aus. Salmaser schlug kräftig hinein. Dann sagte er:

„Über die Menschen scheinen wir gleiche Meinung zu haben."

„Die Menschen sind immer und überall eine Hammelherde, wenn sie frei herumlaufen sowohl, als auch besonders im Pferch, Theater, Kirche, Verein und so weiter . . . Der Mensch kann uns ein Geschenk Gottes, kann alter Wein und neue Sonne, kann uns höchste Seligkeit auf Erden sein."

Bald war eine Brücke geschlagen von Seele zu Seele.

„Ich darf Sie vielleicht zu einem Tischlein-deck-dich einladen, das ich hier vorfand," sagte der Maler freundlich.

Er griff hinter einen Strauch und holte den Krug des Verl hervor.

Salmaser mußte lachen.

„Er gehört doch nicht Ihnen?“ fragte Rolf Eveling mit komischer Gebärde.

„Das Gefäß nicht, vom Inhalt kann ich es schon eher behaupten.“

„Der ist augenblicklich die Hauptsache, wie immer, wenn Kinder über was Eßbares geraten.“

„Das ist praktische Lebensphilosophie.“

„Und die bleibt immer die beste! Setzen wir uns also!“

„Hier möchten wir nasse Unterhosen kriegen . . .“

„Unpraktisch scheinen Sie mir auch nicht gerade zu sein.“

„Ich bin Landwirt — da ist man mit den Bodenverhältnissen vertraut.“

„Dann schlage ich als Ort unsres üppigen Gelages den Waldrand dort drüben vor, wo ich mein Handwerkszeug gelassen habe. Man soll immer im Leben zuerst für warme Unterhosen sorgen, dann ist in der Tat der Grundstein des wahren Glücks gelegt.“

Sie lachten.

Basil Salmaser ging voran durch das Bruchland. Rolf Eveling folgte mit dem Beerenkrug an der Hand. So erreichten sie den bezeichneten Waldrand, an dem die Sonne warm auf den Boden brannte. Sie streckten sich in das trockene Heidegras halbliegend nebeneinander.

Rolf Eveling mochte einige Jahre älter sein als Salmaser; wenn sein tiefes Lachen die Luft vor Freude erzittern machte, war es, als verschenkte sich ein großer, reiner Mensch.

Der Frühstückstisch war bald gedeckt. Ein Stück weißen Einwickelpapiers zwischen sich auf den Boden gelegt, bildete das Tafeltuch. Butter, Brot, Käse mundeten auch ohne Teller und Besteck. In der Mitte der Tafel prangte als Aufsatz der Beerenkrug, aus dem jeder nach Bedarf in die hohle Hand schöpfte, wo die wundervollen Farbengegensätze das Entzücken des Malers erregten. Dunkelblaue Heidelbeeren waren in der Mehrzahl, dazwischen gemischt lagen wie Schlehen bereifte Rauschbeeren und Preiselbeeren wie rotleuchtende Korallen.

Bald waren sie im Gespräch, als kennten sie sich schon seit vielen Jahren. Rolf Eveling tummelte sein Gedankenrößlein unbekümmert um Gott und die Welt. Seine treffsicheren Aussprüche waren das beste Gewürz.

„Wunderte es Sie nicht, daß ich da auf dem Kopf im Baume hing?“ fragte Rolf Eveling einmal lachend.

„Sie haben mir sogar keinen geringen Schrecken eingejagt.“

„Und sind nicht neugierig, warum ich in der ungewöhnlichen Lage steckte?“

„Am widerwärtigsten von menschlichen Eigenschaften ist mir Neugier, die um fremde Türen schleicht,“ sagte Salmaser offen.

Der Maler nickte.

„Sie haben recht . . . Wieviel Unheil im Leben allein durch dieses plumpe Laster angerichtet wird, ist nicht zu sagen. . . . Aber Sie sollen mein Geheimnis wissen. Seitdem mir nämlich die Überzeugung aufging, daß die Menschen alles verkehrt, schief und verbogen sehen, habe ich begonnen, mich bei meinen Studien auf den Kopf zu stellen. Und siehe da! Nun erst kam mir die Erleuchtung. Das Ausmaß aller Dinge bekam für mich ein ganz neues Gesicht; Licht, Farbe enthüllten mir ihr Geheimnis, zeigten sich mir in zuvor nie gesehenem Glanz. So wenigstens urteilte das liebe Publikum, das nun meine Bilder kaufte wie weiße Semmel, ohne freilich meinen für es wenig schmeichelhaften Trick zu kennen.“ Rolf Eveling lachte sein urweltliches Lachen. „So bin ich berühmt geworden.“

Er nahm sein Kipfbrot vom Boden auf und hieb mit dem Hirschhornmesser ein klobiges Stück herunter. Dazu begann er behaglich die schimmelige Käserinde zu verzehren.

„Und dem Ruhm hat das Glück sich beigesellt,“ sagte Salmaser fast andächtig.

„Pst“ . . !

Rolf Eveling schaute sich ängstlich um. Auf seinem Antlitz lag ein zuckender Schein. „Nur nicht laut davon reden . . . das Glück ist ein neidisches Frauenzimmer.“

„Abergläubisch?“

„Wie alle großen Männer — —“

Und wieder das warme, echte Lachen. Mit verzückten Augen aß er den Rest der in Streifchen geschnittenen Käserinde.

„Und nun muß ich an die Arbeit,“ sagte er aufspringend, „den drei scheckigen Birken dort drüben gilt mein Angriffsplan . . . Stecken sie nicht die Köpfe zusammen wie Backfische, die sich Liebesgeschichten erzählen?“

Basil Salmaser antwortete nicht. Auch er hatte sich erhoben und schaute träumend auf das lichtüberfunkelte Hochmoorland.

Die Sonne war höher gestiegen.

„Das ist die richtige Beleuchtung, in der mein Weizen blüht“, sagte der Maler, „ich hab mich für ein paar Wochen in einem Einödshof einquartiert, vielleicht sehen wir uns wieder.“

Salmaser gab ihm die Hand und nickte. „Ich will mein Teil dazu beitragen. Einen Menschen findet man nicht alle Tage, besonders hier in der Einsamkeit nicht.“

„In der Stadt ist es erst recht unmöglich“, sagte Rolf Eveling, „im steinernen Meer verdurstet man leichter als in der Wüste.“ Dann stelzte er mit seinen langen Beinen über die Moospolster hin den drei Bäumchen zu.

Basil Salmaser sah ihm nach. Wirre Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Der da hinschritt, mußte ein seltener Mensch sein, einer, der das Schicksal an seinen Wagen zwang und doch Furcht vor ihm hatte wie ein kleines Kind.

Wohl eine Stunde lang lief Salmaser planlos durch die schmalen Schleichwege des Moors. Er dachte mit einem steigenden Unlustgefühl daran, daß er allein war und hatte fast Angst, seine Hütte zu betreten.

Auf dem Tisch lagen noch die Briefe, die der Bub gestern gebracht hatte. Widerwillig nahm er sie auf. Der eine teilte ihm mit, daß der neue Bauer den Salmaserhof nicht gutwillig wieder hergeben wolle, es also zum Prozeß kommen müsse. Im anderen verlangte das Bezirkskommando erneut seine Geburtsbeschaffung. Die Welt streckte ihre Tatzen in seine Einsamkeit . . . Auch allerlei Leibessorgen fielen ihn an. Sein Brot ging bereits auf die Neige, nach einer Milchquelle mußte er sich umsehen; wenn man so allein war, fehlte es an allen Ecken und Kanten.

Am Nachmittag rüstete er sich zum Gang in sein Heimatdorf. Zum Pfarrer wollte er. Der alte gütige Herr fiel ihm ein, der ihn getauft hatte und der ihm wohl die nötigen Papiere verschaffen konnte.

Eilfertig sprang er zu Tal. Weit führte ihn der Weg durch die Ebene. Das Dorf, dessen Wirtshauslicht er am Abend von der Hütte aus zu seinen Füßen sah, schien immer ferner zu rücken. Der Marsch über die staubweiße Straße preßte ihm den Schweiß aus den Poren.

Herdengeläut bimmelte überall auf den Wiesen. Der letzte Heuschnitt, das „Oehmd“, war eingebracht; was nun der Herbst noch wachsen ließ, durfte das Vieh abrupfen. Die Milch in diesen Wochen war dem Bauer gefundenes Geld.

(Fortsetzung folgt.)

Das Spielzeug im Welthandel.

Volkswirtschaftliche Plauderei von Dr. E. v. Jezewski.

(Nachdruck verboten.)

„Alles spielt, der Mensch und sein Kind nicht nur, sondern auch das Tier und sein Junges, der Fisch im Wasser, der Hund, das Pferd, der Löwe und ihre Jungen spielen.“ Diese Worte des Pädagogen Joh. Christoph Friedr. Guts Muth, des Mitbegründers der Turnkunst, veranschaulichen in treffendster Weise die gewaltige Verbreitung des Spieltriebes im Reiche der belebten Natur. Spielgeräte der verschiedensten Art, die bald nur der Unterhaltung, bald auch der Belehrung dienen, finden wir in allen Weltteilen, bei den einfachsten Naturvölkern so gut wie bei den führenden Kulturnationen. Kinderspielzeug war bereits in vorgeschichtlicher Zeit in Gebrauch. Im Altertum zeichneten sich die Ägypter durch Fortschritte in der Spielwarenfabrikation aus, sie fertigten bereits Gelenkpuppen und holzgeschnitzte Krokodile mit beweglichem Unterkiefer. Bei Griechen und Römern bestand sogar eine wirkliche Spielwarenindustrie.

Auf deutschem Boden führen die Anfänge der Spielwarenfabrikation in das 14. Jahrhundert zurück. Ihr Sitz war die Stadt **Nürnberg**, in der wir bereits das Gewerbe der „Dockenmacher“ finden. Im Germanischen Museum in Nürnberg sind noch zahlreiche Spielsachen aus jener ältesten Periode zu sehen, vor allem Puppenhäuser, bemalte Holz- und Zinnfiguren, Verkaufsstände u. dgl. m. Heute vereinigt sich die deutsche Spielwarenindustrie hauptsächlich in drei Gebieten. Den ersten Rang unter diesen nimmt das sog. „**Meininger Oberland**“ ein, der Sonneberger Bezirk. Hier werden vor allem Puppen der verschiedensten Art, Pelztiere, Porzellan und Glaswaren und Christbaumschmuck hergestellt. An zweiter Stelle steht der Nürnberg-Fürther Bezirk, der vorwiegend Metallspielwaren: Eisenbahnen, Schiffe, Kinematographen und Phonographen, Trompeten, Säbel, Puppengeschirre, Zinnfiguren liefert. Das große Produktionsgebiet ist das **sächsische Erzgebirge**. Hier suchte nach dem Erliegen des Bergbaues die dichte Bevölkerung ihr Brot in der Herstellung von Holzspielwaren. In weitverzweigter Arbeitsteilung werden dort Holzfiguren und Holzhäuser, Baukästen und

Spiele sowie einfache Musikspielzeuge, „Klingkistchen“ genannt, gefertigt. In den einzelnen Orten werden in der Regel bestimmte Gattungen hergestellt, so in Seiffen, Heidelberg, Ober- und Niederseifenbach, Brüderwiesen und Dittersbach Soldaten und Tiere: Ochsen, Pferde, fressende Schafe; in Hallbach hausen die Arche-Noahbauer usw. Die Herstellung des Spielzeuges wird zum größten Teil als Heimarbeit betrieben. In der einen Familie schnitzt der Vater tagaus, tagein nur die Holzpferdchen, die Mutter die Kühe. Eines der Kinder macht die Hörner und die Schwänze zurecht, ein anderes leimt diese ein. Eine zweite Familie besorgt das Bemalen der Tiere. Um z. B. Apfelschimmel zu bekommen, taucht man die Pferde in eine milchweiße Brühe von Wasserfarbe und rührt sie darin herum; ein kleines Kind betupft sie dann mit schwerzer Farbe. Von der Notlage, in der sich weite Kreise der Spielwarenarbeiter befinden, spricht am deutlichsten die Bezeichnung „Elendsvieh“, die man jenen bunten Holzfiguren gegeben hat.

Der Gesamtwert der deutschen Spielwarenerzeugung erreichte in der Zeit vor dem Weltkriege eine Höhe von rund 125 Millionen Mark. Von diesem Betrage entfielen knapp 30 Prozent auf den inländischen Verbrauch, während reichlich 70 Prozent der Erzeugung ausgeführt wurden. Deutschland nahm in der Spielwarenproduktion der Welt unstreitig die erste Stelle ein, es gab kein Land der Erde, das nicht deutsche Spielwaren bezogen hätte. Durch den Weltkrieg sind diese Verhältnisse von Grund aus umgestaltet worden. Die langjährige Absperrung Deutschlands vom Weltmarkte machte es unseren Abnehmern unmöglich, ihren Bedarf in gewohnter Weise zu decken. Zu gleicher Zeit bemühten sich aber unsere Gegner, ihre eigene Spielwarenerzeugung zu fördern und womöglich den deutschen Wettbewerb dauernd aus dem Felde zu schlagen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diesen Anstrengungen ein gewisser Erfolg beschieden war. Der beste Abnehmer der deutschen Spielwarenindustrie waren vor dem Kriege die Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gesamteinfuhr der Union an Spielzeug erreichte im letzten Friedensjahre eine Höhe von 8,6 Millionen Dollar. Während des Krieges nahm die amerikanische Spielwarenindustrie einen gewaltigen Aufschwung. Sie vermochte nicht nur den eigenen Bedarf zu decken, sondern auch die Ausfuhr aufzunehmen. Die Haupterzeugnisse der amerikanischen Fabriken sind neben hochwertigen Puppen besonders physikalische Spielwaren, vor allem elektrische Artikel. Eine wertvolle Unterstützung wird der Industrie staatlicherseits zuteil durch die Zuweisung von Aufträgen für die Herstellung von Modellen für den Anschauungsunterricht in den Schulen. Die öffentlichen Schulen von Neuyork, Washington und anderen Großstädten besitzen Sammlungen von Charakterpuppen, die die verschiedenen Länder und Zeitalter zur Anschauung bringen und für den Unterricht in Geographie und Geschichte die wertvollsten Dienste leisten. Ferner sind Werkzeugkästen und Unterhaltungsspiele für Kindergärten dazu bestimmt, die Kleinen in die Anfangsgründe der Physik einzuführen. Diese Vereinigung von Spielzeug und Lehrmittel hat die amerikanische Spielwarenindustrie im ganzen Lande zu besonderem Ansehen gebracht.

Trotz aller Fortschritte, die in der Union auf diesem Gebiete während des Krieges erzielt wurden, war man in Amerika nach Beendigung des Krieges nicht abgeneigt, den Bezug deutschen Spielzeugs wieder aufzunehmen; vor allem bevorzugten die amerikanischen Einkäufer Spielwaren von rein amerikanischem Geschmack. Allerdings scheinen die Hoffnungen, die man deutscherseits auf die Neubelebung des amerikanischen Spielwarengeschäftes setzte, durch die neue Richtung der amerikanischen Zollpolitik gefährdet, die darauf abzielt, die deutsche Einfuhr lahmzulegen.

Unleugbare Fortschritte hat während des Krieges auch die Spielwarenindustrie Englands gemacht, das im Frieden Deutschlands zweitbester Käufer war. Die englische Spielwarenindustrie stellt Stoffspielzeuge, Puppen und Tiere, her, die unverkennbar auf deutsche Anregungen zurückgehen, aber noch weit hinter ihren Vorbildern zurückbleiben. Der größten Gunst erfreuen sich zurzeit auf dem englischen Markte groteske Clownpuppen, Karrikaturpuppen und Karrikaturtiere, sowie möglichst naturgetreue Stoffspieltiere. Sehr gute Leistungen weisen dagegen die Engländer in der Erzeugung technischer Spielwaren auf.

Sehr erstarkt ist im Kriege ferner die Spielwarenindustrie Japans; ihr Wettbewerb hat sich besonders in der Union fühlbar gemacht.

Wie in den Staaten des lateinischen Amerikas besteht auch in den osteuropäischen Ländern großes Verlangen nach deutschen Spielwaren, so daß man hier nach Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse mit einem befriedigenden Absatz rechnet. Ein weiterer Markt, dessen Bearbeitung sich lohnen dürfte, ist Südafrika. Die dortige weiße Bevölkerung, vor allem die südafrikanischen Buren, ist sehr dünn. Dafür ist aber die Kaufkraft sehr groß und zugleich sind die Buren das kinderreichste Volk der Welt.

Schließlich seien noch einige Zahlen über die Stärke des Spielwarenverbrauches in den wichtigsten Ländern mitgeteilt, die wir einer Untersuchung von Professor Dr. Anschütz entnehmen. Die Angaben beziehen sich allerdings noch auf die Vorkriegszeit, immerhin gestatten sie interessante Rückschlüsse auf die kulturelle Entwicklung und den Wohlstand der einzelnen Nationen. Den stärksten Verbrauch weisen Frankreich und die Schweiz auf mit Beträgen von 82 Pfennig bzw. 81 Pfennig je Kopf und Jahr. Sehr hoch ist der Verbrauch ferner in England mit 71 Pfennig, in Holland mit 69 Pfennig, in den Vereinigten Staaten mit 68 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung. Es folgten Deutschland und Belgien mit 55 bzw. 50 Pfennig Jahresausgabe. Am geringsten war der Verbrauch in Österreich-Ungarn, wo er nur 14 Pfennig, in Italien, wo er 12 Pfennig, und in Rußland, wo er 10 Pfennig je Kopf und Jahr ausmachte.



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Der Film in Polen.** Der „Przegl. Wiecz.“ hat eine Umfrage bei den verschiedenen Kinounternehmungen der Stadt Warschau angestellt, deren Ergebnis recht interessant ist. Warschau hat danach 31 Kinotheater, darunter sieben erstklassige, in denen „Filmpremieren“ gegeben werden. Von Warschau aus gehen die Filme dann in die Provinz, um unter Umständen wieder nach Warschau zurückzukehren. In den Warschauer Kinos werden jährlich etwa 250 Filme vorgeführt, d. h. ein Viertel des Gesamtkonsums Polens, der auf etwa 1000 Filme zu berechnen ist. Von diesen 1000 Filmen kommen aber nur zehn auf die polnische Filmindustrie, die übrigen werden aus dem Auslande eingeführt. Von diesen kommt der vierte Teil aus Italien, Österreich, Frankreich und Amerika. Der ganze Rest — aus Berlin. Im vergangenen Jahre haben den Weg von Berlin nach Polen 774 Filme angetreten. Jeder Film wird gewöhnlich in drei Kopien versandt, und für jede einzelne sind eine Million polnischer Mark zu bezahlen. Rechnet man verschiedene andere Pflichtzahlungen noch hinzu, so dürfte es nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man annimmt, daß für diese 774 Filme 3 997 000 000 Mark nach Deutschland gegangen sind. Der „Przegl. Wiecz.“ bedauert es sehr, daß dieses Geld sich nicht hat für Polen selbst irgendwie nutzbar machen lassen.

*

* **Ein nützliches Empfehlungsschreiben.** Als der berühmte Pianist Rubinstein, damals noch wenig bekannt, von Paris nach Wien ging, gab ihm ein französischer Minister ein „Empfehlungsschreiben“ an Liszt mit, in dem er ihn als einen — Durchschnittsmusiker bezeichnete. Liszt riet ihm darauf, indem er ihn ziemlich kühl empfing, aus eigener Kraft vorwärts zu kommen. Nach zehn Jahren — so wird in „Reclams Universum“ erzählt — traf der nun berühmt gewordene Meister den Minister am Petersburger Hof wieder und bedankte sich für die „Empfehlung“ mit den Worten: „Der Brief war für mich von größtem Nutzen, denn ich habe für alle Zeiten daraus gelernt, daß man sich nie auf fremde Menschen verlassen soll.“



Kleine Rundschau-Ecke



Begreiflich. Frau: „Unser Hausarzt ist doch viel netter als du. Er scherzt und plaudert immer so lustig. Du solltest dir ein Beispiel an ihm nehmen.“ Mann: „Ja, wenn ich für jede fünf Minuten Scherzens dreißig Mark bekäme, wäre ich ebenso lustig wie er.“

*

Empfehlung. „Ich versichere Ihnen, Fräulein, diese Strümpfe sind unverwüstlich. Die halten ewig. Wenn Sie sie kaufen, kommen Sie bestimmt jede Woche wieder.“

*

Eisenbahntarif. „Weshalb haben Sie denn geheiratet, wenn Sie noch keine Wohnung haben und Ihre Frau bei ihren Eltern bleiben muß?“ — „Wir wollten nur die Hochzeitsreise machen, ehe die Eisenbahnfahrpreise erhöht werden.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.